

Aus dem Geographischen Institut der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg
(Direktor: Prof. Dr. R. Käubler)

Plaggenböden und Plaggenmattböden in der Altmark

Von

Rudolf Käubler

Mit 1 Abbildung

(Eingegangen am 30. Juli 1966)

Im folgenden wird ein kurzer Bericht über noch laufende Untersuchungen in der Altmark gegeben. Schon im Jahre 1960 hatte Verfasser (Käubler 1960, S. 74) darauf hingewiesen, daß in der Altmark Plaggenböden auftreten. Dieser Satz wird im folgenden bewiesen werden.

Bei Plaggenböden handelt es sich um künstliche Böden, die durch intensive und über viele Generationen währende bäuerliche Arbeit verbessert wurden. Ihnen stehen Plaggenmattböden gegenüber, die durch Entnahme der Plaggen verschlechtert wurden. Beide Veränderungen entstanden durch das Plaggen. Dieses schwache Verbum bedeutet im Niederdeutschen „Erdschollenhauen“ (nach Schiller-Lublau 1877, S. 336). Begrifflich versteht Niemeier (1955, S. 19), dem für Nordwestdeutschland wesentliche Erkenntnisse zu verdanken sind, unter Plaggen (Substantiv) „die wild gewachsene Gras-, Kraut- und Strauchvegetation mitsamt ihrem filzigen Wurzelwerk und den anhaftenden Teilchen von Erde, sei dies Sand oder lehmiges Material“. Aber nach dem Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm (1889, S. 1882) versteht man unter Plagge, einem niederdeutschen Wort, auch „spärlich mit Pflanzenwuchs bedeckte Moor- und Heidescholle“.

Beim Vorgang des Plaggens bediente man sich der Plaggenhacke, mit der vornehmlich im Walde oder in der Heide (der Heidekraut-Heide) Plaggenstücke abgehauen wurden. Diese wurden dann auf Wagen verladen und als Einstreu für die Tierställe verwendet. So zu Mist geworden, nämlich mit Dung oder auch sonstigen Abfällen (z. B. Scherben, Holzkohlenstückchen) vermischt, kamen sie meist auf die ortsnahen Felder, um sie zu düngen. Das bedeutete in den Entnahmestellen, dem „Plaggenmatt“, nicht nur eine anhaltende Bodenverschlechterung, sondern auch eine geringfügige Tieferlegung des Bodens. In den ortsnahen Äckern führte das zu einer Bodenverbesserung durch Humuszufuhr und auch zu einer Erhöhung des Bodens, die, da sie kleinere Areale betraf, bis zu 1 m betrug¹. Wir stellen so den Plaggenböden die Plaggenmattböden gegenüber. Die Vorgänge werden wir im zu behandelnden Falle der Altmark noch veranschaulichen.

¹ Die Erhöhung konnte so weit gehen, daß diese Plaggenböden zu trocken wurden und daß man sie deshalb wieder abgrub.

Nach unserer bisherigen Kenntnis sind solche Böden nur in Nordwestdeutschland (einschließlich benachbarter Gebiete der Niederlande) verbreitet. Stremme (1936) nennt auf S. 42 diese Plaggenböden Eschböden und schreibt: „Eschböden (auch Sodenauflegeböden genannt) sind ein Bodentyp, der durch die Bedeckung des ursprünglichen Typs, meist brauner oder rostfarbener Wald- oder Heideboden, aber auch Naßboden, durch Heideplaggen und Stallmist entstanden ist. Der Typ ist in Nordwestdeutschland sehr verbreitet, so daß er auf die Karte gebracht werden konnte“. Er bringt auch das Beispiel von Milten bei Münster mit einer Plaggenauflage von 100 cm. Auf der zugehörigen Karte stellt er solche Plaggenböden nur in einem viereckigen Bereich dar, der durch die Linien Dortmund—Hannover—Hamburg—Emden umschlossen ist.

In einer neueren Darstellung, die allein die DDR betrifft, hat er in Text und Karte nichts über Plaggenböden erwähnt, weil sie nach seiner älteren Karte nur in Nordwestdeutschland auftraten. Auch auf S. 135, wo Stremme die Altmark behandelt, findet sich keinerlei Hinweis auf Plaggenböden.

Demgegenüber bringt Niemeier (1959) doch schon regional erweiterte Kenntnisse. Aber für die Altmark hat er nur die Vermutung durch entsprechende Signatur oder die Fraglichkeit durch ein in die Kartenskizze gesetztes Fragezeichen ausgedrückt.

So gibt denn auch das jüngste „Lehrbuch der Bodenkunde“ von Fiedler und Reissig (1964) als Verbreitungsgebiet der Plaggenböden die Niederlande, Dänemark sowie den nordwestdeutschen Raum an.

Zum Zwecke des Nachweises von Plaggenböden und ihrer negativen Entsprechung, den Plaggenmattböden, sind nun vom Verfasser zwei sich kreuzende Profile durch die Altmark gelegt worden:

- A) Profil von Hörsingen nach Dequede
(etwa von SW nach NO)
- B) Profil von Diesdorf nach Zibberick
(von NW nach SO)

Hierzu ist die beigegebene Karte „Plaggenböden in der Altmark“ zu vergleichen, die also nur Mindestangaben enthält und vervollständigt werden kann. Die Ergebnisse wurden gewonnen durch Begehungen und Befragungen. Bemerkungen zu den Profilen:

- A) 1. **H ö r s i n g e n** : In diesem Dorf mit besonders altertümlichem Namen (der gleiche Name kommt sonst auch nur in Altsiedelräumen z. B. in Oberösterreich und im Becken an der oberen Eger vor) waren noch die Geräte, die „Plaggenhauen“, vorhanden; eine Erinnerung an ihren Gebrauch zum Plaggen war bei den befragten älteren Bauern nicht mehr lebendig.
- 2. **I v e n r o d e** : Das Plaggen war noch im ersten Weltkriege hier üblich: Plaggen bis 10 cm dick. Düngung der Felder mit solchem Plaggenmist halte 3 bis 4 Jahre nach. Wald über den Plaggenmattböden stände gut da, weil auch der ursprüngliche Boden gut gewesen wäre. Auch im östlich benachbarten Süplingen sind „Plaggeisen“ noch vorhanden und die Erinnerung an das Plaggen lebendig.

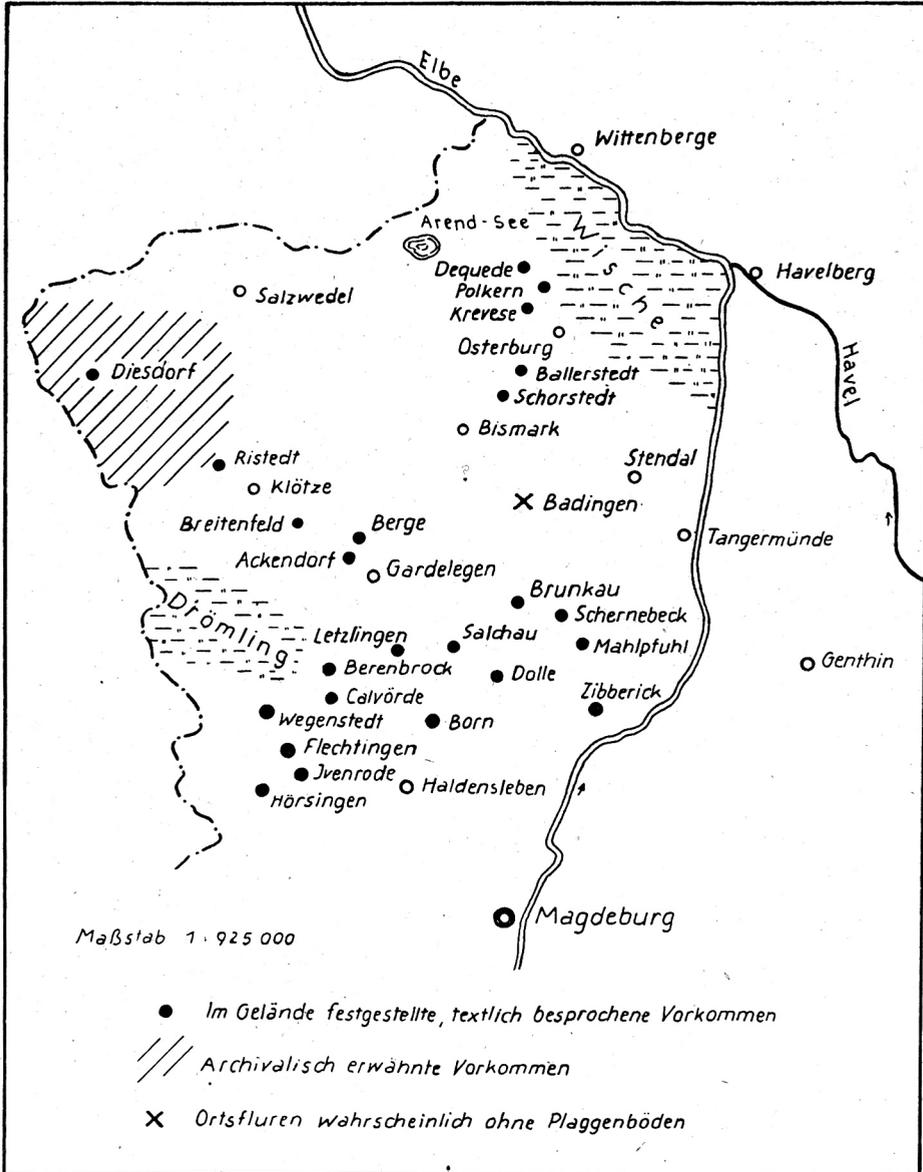


Abb. 1 Plaggenböden in der Altmark
 Entwurf R. Käubler Zeichnung E. Mühlberg

3. Flechtingen : Geräte zum Plaggen wie die Erinnerung an den Vorgang waren selbst bei jungen Bauern vorhanden.
 4. Wegenstedt : Herr Albermann in Calvörde bestätigt seine Mit-hilfe beim Plaggen im Walde für die Bauern in Wegenstedt noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine Plaggenhacke mit gezählter Schneide sah ich noch in seinem Besitz.
 5. Calvörde : Mehrere ältere Bauern bestätigten, daß das Plaggen in ihrer Jugendzeit noch üblich war.
 6. Berenbrock : Eine Bäuerin, aus dem benachbarten Elsenbeck stammend, sagt aus, daß sie selber mitgeplaggt habe. Plattdeutscher Name der Plaggenhacke: Plaggisen (Plaggeisen).
 7. Letzlingen : Ein großer Teil der Bauernschaft, der in einer Arbeitspause auf dem Felde befragt wurde, bestätigt übereinstimmend, daß bei Bedarf (in trockenen Jahren mit wenig Stroh) aus dem Walde Streu geharkt, aber auch Plaggen fuhrenweise aus dem Wald geholt wurden.
 8. Badingen : Hier scheint ein negativer Befund vorhanden zu sein. Der aus dem benachbarten Steindorf stammende Schmied kannte die Plaggenhacken genau, bemerkte aber, daß bei den guten Böden der Flur von Badingen und einigen Nachbardörfern das Plaggen nicht üblich gewesen sei, so weit seine Erinnerung zurückreichte.
 9. Schorstedt : Plaggenhacken noch vorhanden. Selbst junge Bauern bestätigen, etwa 5 bis 6 cm dicke Plaggen aus dem Privatwald eines Bauern für dessen Hof geholt zu haben.
 10. Ballerstedt : Das Holen von Plaggen sei aus den Eigentums-wäldern der Bauern früher üblich gewesen, berichtete der dortige Vorsitzende der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft.
 11. Krevese : Ein Altbauer führt aus, daß Plaggeisen noch vorhanden, das Plaggen noch in seiner Jugendzeit üblich gewesen sei. Am Orts-rand photographierte Verfasser Plaggenstücke, die zum Bedecken der Kartoffelmieten auch jetzt noch verwendet worden waren.
 12. Dequede : Ein Altbauer berichtete, daß er früher 35 Morgen Land (= etwa 9 ha) und 18 Stück Rindvieh (einschließlich Kälber) besessen habe. Dafür habe er im Winterhalbjahr insgesamt jährlich 36 Fuder Plaggen geholt. Bauern mit größerem Boden- und Viehbesitz hätten alljährlich etwa 200 Fuder geholt.
Er berichtete auch über das nahe Dorf Polkern, daß dies nur wenig Ackerflur, aber viel Wald gehabt habe. Deshalb habe man dort sogar einen Plaggenhandel getrieben und vor dem 1. Weltkrieg Plaggen an die Nachbardörfer verkauft: 1 Fuder für 6 Mark.
- B) 1. Für das Amt Diesdorf, also für eine ganze Reihe von Fluren liegen archivalische Nachrichten vor. So wird berichtet zum Jahre

1773¹ über Plaggenhieb bis zu 2 Zoll tief und über Heidemähen. Letzteres betraf nur das Heidekraut über dem Erdboden.

Damals wie vereinzelt noch heute erhoben und erheben sich Stimmen für das Plaggen, damals weil die sandigen Böden den Humusdünger brauchten, in jüngerer Zeit noch, weil die Überwinterungsstätten der forstschädlichen Insekten durch das Plaggen vernichtet würden.

2. Ristedt: Plaggeisen wie Erinnerung an das Plaggen sind noch vorhanden.
3. Breitenfeld: Verhältnisse wie in Ristedt.
4. Ackendorf und Berge: Berichte von Ortsansässigen decken sich mit denen von Ristedt.
5. Brunkau: Bauer Seeger berichtet, daß er selber noch in jungen Jahren in der Brunkauer Heide geplaggt habe, aber auch unmittelbar im Walde hinter dem Dorf, wie auch die benachbarten Dörfer ihre Heideanteile hatten und ihre Schaftriften dorthin führten. Er besitzt noch ein altes Plaggeisen, eine breite Querhacke, bei dem ein besonders hartes Stahlstück angenietet, also auch ersetzbar ist bei der starken Beanspruchung.
6. Scherneck: Mehrere ältere Bauern haben auf ihren Höfen noch Plaggenhacken und haben sie zum Plaggen genutzt. Es wird aber auch hier berichtet, daß im früheren Heidedorf
7. Salchau: Plaggen an die Dörfer ostwärts verkauft oder gegen Heu der Elbniederung eingetauscht worden wären.
8. Born: In diesem ganz von der Letzlinger Heide eingeschlossenen Dorf berichtet der 70jährige Bauer Ahlert, daß Plaggeisen mehrfach noch vorhanden und das Plaggen allgemein hier üblich gewesen sei. Die Plaggen seien oft dicker als 5 cm gewesen und ihre Oberfläche „halb so groß wie der Eßtisch“ (also etwa 0,5 m²). Die Plaggen seien geschält worden und bestanden aus Heidekraut, Heidelbeerkraut samt Wurzelwerk und anhaftenden Bodenteilchen. Auch etwas Torf sei in der Flur vorhanden gewesen.
9. Dolle: Verfasser beobachtete im November 1965 selbst ein Geschirr, das ein Fuder Plaggen aus dem Walde brachte. Die Plaggen waren quadratische Platten von 5 cm Dicke und etwa 30 cm Seitenlänge der Grundfläche. Sie bestanden aus Moos und Heidekraut und sollten zum Zudecken der Kartoffelmieten verwendet werden (vgl. Profil A) 11. Krevese). Bei Strohangel habe man die Plaggen auch für den Stall verwendet.
10. Mahlfuhl: Auch hier ist die Erinnerung an die Plaggenwirtschaft noch lebendig.
11. Ziberick: Plaggeisen sind noch vorhanden. Selbst junge Bauern wußten, daß man aus den Kiefernwäldern östlich des Dorfes (also aus

¹ Landeshauptarchiv Potsdam, Reg. A 23 b VIII A Nr. 119. Vgl. auch I. Heiland (1960, S. 110).

den Talsandbereichen in Elbnähe) Plaggen geholt hatte, um sie als Stallstreu und anschließend als Düngung der dorfnahen Felder zu verwenden.

Hinsichtlich der Verbreitung der Plaggenböden (wie der entsprechenden Plaggenmattböden) ergibt sich schon jetzt, daß die Gebiete der Endmoräne des Warthestadiums, die von Südost nach Nordwest die Altmark durchzieht, samt den zugehörigen Sandflächen, also die an sich ärmeren Böden, solche Kunstböden aufweisen, daß sie aber auf leichten Böden auch sonst (wie das Profil A) erkennen läßt) auftreten¹. Andererseits fallen die Gebiete des Drömlings und der Wische wie auch einige kleinere Gebiete im Inneren der Altmark aus.

Haben wir hinsichtlich der Verbreitung dieser Kunstböden unsere Kenntnisse wesentlich erweitern können (wobei aber der Frage nachzugehen wäre, wie weit solcher Brauch des Plaggens östlich der Elbe üblich war), so können wir hinsichtlich der Dauer der Anwendung nur einige Notizen bringen:

Niemeier (1959) hat mitgeteilt, daß der Beginn der Plaggendüngung in Nordwestdeutschland in die Zeit vom 4. Jh. vor bis 2. Jh. nach Christi Geburt zu setzen sei. Das wurde ermittelt durch C¹⁴-Datierungen. In der Altmark treten nun häufig dieselben Ornammentypen wie in Nordwestdeutschland auf: Ortsnamen mit den Grundwörtern -ingen, -stedt, -heim. Verfasser (Käubler 1963) wies darauf hin, daß schon bei Ptolemäus Ortsnamen mit solchen Grundwörtern, dazu auch mit dem Grundwort -furt und -berg vorkommen. Teilweise sind solche Ptolemäischen Angaben direkt auf Nordwestdeutschland zu beziehen. So ist der Analogieschluß denkbar, daß auch in der Altmark der Beginn der Plaggennutzung so alt sein wird, also maximal in Einzelfällen etwa 2000 Jahre. (Aber auch in solchen Fluren gibt es jung beplaggte Flurteile). In den Fällen slawischer Ortsnamen muß wohl ein jüngerer Beginn angenommen werden, falls die zugehörigen Siedlungen wirklich erst jünger entstanden sind.

Andererseits muß bei den häufigen Orts- und Flurwüstungen in der Altmark (Lauburg 1914, Käubler 1955 und 1961, Heiland 1960) auch mit häufigen Bodenverbesserungen in nunmehr wiederbewaldeten ehemaligen Ackerflächen gerechnet werden. Und hier kann nachträglich geplaggt worden sein!

Sehr schwierig ist innerhalb der einzelnen Ortsfluren und in den umgebenden Wäldern die kartographische Festlegung, wo mit genauer Umgrenzung die Plaggenböden und die Plaggenmattböden auftreten.

Die starken Unterschiede in der Beschaffenheit der Böden der Altmark sind gar nicht nur von der Natur, sondern wesentlich durch bäuerliche Arbeit über viele Generationen hin fast bis an die Gegenwart heran bestimmt. Dieses Plaggen führte zur Verbesserung der Böden auf den ortsnahen Feldern heutiger oder früherer Siedlungen (in letzterem Falle auch unter heutigem Wald), es führte zur zusätzlichen Verarmung der Böden gerade in Gebieten, die schon von Natur ärmlich ausgestattet waren. Die Praktiken der Forst- und Landwirtschaft, wie alle wissenschaftlichen Untersuchungen im Bereich der

¹ Nach Abfassung dieses Berichtes wurden Plaggenböden auch in Wartenberg südwestlich von Bismark, im Bereich nordöstlich des Arendsees und im Elbhavelwinkel (Fluren von Klietznick, Klietz, Scharlibbe) vom Verfasser ermittelt.

Boden- und Vegetationskunde und der Geochemie sollten diese historisch-geographischen Befunde beachten und die Planung sollte die heutige Feldwaldgrenze wie Teile des Wegenetzes und des Siedlungsgefüges in Frage stellen.

Schrifttum

- Fiedler, H. J., und H. Reissig: Lehrbuch der Bodenkunde, Jena 1964.
- Grimm, J., und W. Grimm: Deutsches Wörterbuch, VII, 1889, S. 1882.
- Heiland, I.: Die Flurwüstungen der nördlichen Altmark. Altmärkisches Museum Stendal **XIV** (1960) 75–113.
- Hilf, R. B.: Der Wald in Geschichte und Gegenwart, Potsdam 1938.
- Käubler, R.: Oberflächenformen als Geschichtsquelle. Wiss. Z. Univ. Halle, Math.-Nat. Reihe IV (1955) 681–683.
- Käubler, R.: Zur Wüstungsforschung in der Altmark. Altmärkisches Museum Stendal **XIV** (1960) 73, 74.
- Käubler, R.: Zur Verbreitung von Hochäckern zwischen Erzgebirge, Thüringer Wald und der Ostsee, Berichte zur deutschen Landeskunde 1961.
- Käubler, R.: Auswertung einer 2000 Jahre alten Karte in bezug auf die mittel-deutschen Gebirge. Hercynia, N. F. **1**, (1963) 16–35.
- Lauburg, W.: Die Siedlungen der Altmark. Mitt. Sächs.-Thür. Vereins f. Erdkunde **38** (1914) Halle.
- Mager, F.: Der Wald in Altpreußen als Wirtschaftsraum, I, Köln und Graz 1960, S. 366–67.
- Niemeier, G., und W. Taschenmacher: Plaggenböden, Beiträge zu ihrer Genetik und Typologie. Westfäl. Forschungen II, 1 (1939).
- Niemeier, G.: Die Altersbestimmung der Plaggenböden als kulturgeographisches Problem. Geogr. Anzeiger I (1939) 237.
- Niemeier, G.: Von Plaggen und Plaggenböden. Jb. des Emsländischen Heimatvereins III (1955) (?), 15–23.
- Niemeier, G.: C¹⁴-Datierungen der Kulturlandschaftsgeschichte Nordwestdeutschlands. Abh. der Braunschweigischen Wiss. Ges. **XI** (1959) 87–120.
- Ortegel, R.: Die Forstwirtschaft, Stand und Aufgaben im Rahmen der deutschen Volkswirtschaft, Neudamm 1920, S. 10.
- Pfeifer, G., und A. Schüttler: Die kleinräumige Kartierung landwirtschaftlicher Nutzflächen und ihre kulturgeographische Bedeutung. Petermanns Geogr. Mitt. (1941) 153–167.
- Raupach, F. von: Die Plaggenböden des südwestlichen Ammerlandes. Oldenburgisches Jb. 55 (1955).
- Schiller-Lublau: Mittelniederdeutsches Wörterbuch, III, 1877, S. 336.
- Stremme, H.: Die Böden des Deutschen Reiches und der Freien Stadt Danzig, Gotha 1936, S. 42.
- Stremme, H.: Die Böden der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1950, 135.
- Zahn, W.: Die Wüstungen der Altmark, Halle 1909.

Prof. Dr. Rudolf Käubler
Geographisches Institut
402 Halle
Heinrich- und Thomas-Mann-Straße 26